

Blätter aus dem Tagebuche des armen Pfarr-Vikars von Wiltshire.

Goldsmith's Vicar of Wakefield erschien das erste Mal im Jahr 1772 zu London gedruckt. Man erwähnt dieses Umstandes, an welchem den wenigsten Lesern viel gelegen sein mag, nur darum, weil es auch möglich ist, daß der Dichter den ersten Gedanken zu seinem Roman aus dem British Magazine von 1766 geschöpft hat, wo das Tagebuch oder eigentlich nur ein Bruchstück desselben, von einem armen Vikar von Wiltshire abgedruckt stand. Das British Magazine gibt dazu die Versicherung, daß die Richtigkeit des Bruchstücks unzweifelhaft, und nichts daran erdichtet sei.

Es ist unmöglich, diese Richtigkeit aus andern, als innern Gründen zu beweisen. Die Leser müssen sich gefallen lassen, das Bruchstück auf Treu und Glauben hinzunehmen. Vielleicht werden sie nur bedauern, daß es Bruchstück ist. Vielleicht aber war es auch das Wichtigste aus dem Tagebuch und aus dem ganzen Lebenslaufe des guten Vikars.

Am 15. Dezember 1764.

Ich erhielt von Herrn Doktor Snart, meinem Patron, zehn Pfund Sterling, als den Betrag des halbjährigen Gehalts. Ich

mußte den sauer verdienten Lohn noch unter manchen Unannehmlichkeiten in Empfang nehmen.

Nachdem ich anderthalb Stunden im kühlen Vorzimmer des Herrn Rektors hatte warten müssen, erlaubte man mir's endlich, in sein Gemach zu treten. Er saß gemächlich im großen Lehnstuhle am Schreibtische; das Geld war schon gezahlt. Er erwiderte meine Verbeugungen mit einem majestätischen Kopfnicken seitwärts, indem er seine schöne schwarzseidene Hausmütze ein wenig aus dem Nacken empor und wieder zurückschob. Wirklich hat er viel Würde. Ich kann mich nie ohne Ehrfurcht nahen. Ich glaube, ich würde zu dem Könige selbst nicht mit größerer Ehrerbietung hintreten.

Er nöthigte mich nicht zum Sitzen, obwohl er wissen konnte, daß ich den Morgen schon eils (englische) Meilen gemacht hatte bei schlechtem Wetter, und vom anderthalbstündigen Stehen im Vorzimmer auch nicht viel Trost für die müden Beine gehabt. Er wies mit der Hand auf das Geld.

Mir schlug das Herz gewaltig, als ich nun mit der lange überlegten und wohl eingelernten Bitte um einige Gehaltsvermehrung hervortreten wollte. Daß ich doch meine Schüchternheit auch in den allerunschuldigsten, ja ich darf sagen, in den gerechtesten Sachen nicht ablegen kann! Mit einer Angst, als wollt' ich ein Verbrechen begehen, hob ich zweimal vergebens an. Gedächtniß, Worte und Stimme verließen mich. Der Schweiß stand mir plötzlich in großen Tropfen auf der Stirn.

„Was wollen Sie eigentlich?“ fragte er sehr leutselig.

— „Ich bin — Alles ist theuer — kaum im Stande, mit dem geringen Gehalt in diesen Zeiten auszukommen.“

„Geringer Gehalt, Herr Vikar? Wo denken Sie hin? Ich kann jeden Tag einen andern Vikar um fünfzehn Pfund Sterling Jahrgehalt haben!“

„Um fünfzehn Pfund! Nun ja, wenn er ohne Familie ist, mag er's mit dem Gelde machen.“

„Ihre Familie, Herr Vikar, hat sich doch nicht vermehrt, hoffe ich? Sie haben ja nur zwei Töchter.“

„Ja Ihre Hochwürden. Aber diese wachsen heran. Meine Jenny, die älteste, ist nun achtzehn Jahre, und Polly, die jüngere, bald zwölf Jahre alt.“

„Desto besser. Können die Mädchen nicht arbeiten?“

Ich wollte antworten. Er ließ mich aber nicht zum Worte kommen, sondern stand auf und sagte, indem er gegen das Fenster ging und mit den Fingern an den Scheiben trommelte: „Ich habe heute unmöglich Zeit, mich weiter einzulassen. Ueberlegen Sie's, ob Sie mit fünfzehn Pfund des Jahres die Stelle behalten wollen, und melden Sie mir's dann. Können Sie nicht, so wünsche ich Ihnen eine bessere Vikarstelle zum Neujahrsbeschenk.“

Er verbeugte sich höflich gegen mich und schob wieder an der Mütze. Ich strich hastig das Geld ein und empfahl mich seiner Eulb. Ich war wie angedonnert. So kalt hatte er mich noch nie empfangen und abgefertigt. Ohne Zweifel bin ich bei ihm verläumdert. Nicht einmal bot er mir, nach bisheriger Gewohnheit, ein Mittagessen an. Ich hatte darauf gehofft, denn ich war nüchtern von Grekelade in aller Frühe fortgegangen. Nun kaufte ich mir in der Vorstadt bei einem Bäckerladen, an dem ich vorüber ging, ein Brod, und machte mich damit auf den Rückweg.

Wie niedergeschlagen war ich auf dem Wege. Ich weinte, wie ein Knab. Die Thränen fielen auf das Brod, indem ich es hungrig verschlang.

Pfui, Thomas! Schäme dich deines Kleinmuthes. Lebt der alte Gott nicht mehr? Und wenn du nun die ganze Stelle verloren hättest? Jetzt sind es ja nur 5 Pfund weniger? Freilich der vierte Theil des ganzen kleinen Jahrlohns! freilich auf den

Tag im Durchschnitt kaum zehn Pencees, wovon drei Personen sich nähren und kleiden müssen. — Was ist's denn weiter mehr? — Der die Lilien auf dem Felde kleidet! Der den jungen Raben ihr Futter gibt! Man muß vom alten Wohlleben etwas abbrechen*).

Am 16. Dezember.

Ja, ich glaube, Jenny ist ein Engel. Ihre Seele ist noch schöner, als ihr Leib. Beinahe muß ich mich schämen, ihr Vater zu sein. Sie ist viel besser und frömmere, als ich.

Gestern hatte ich nicht den Muth, den beiden Mädchen unser bevorstehendes Unglück zu verkünden. Als ich es heute that, ward Jenny ernst, dann plötzlich wieder freundlich, und sagte: „Bist du unruhig, Vater?“

„Sollte ich nicht?“

„Nein, du solltest nicht.“

„Liebes Kind, wir kommen nie aus Schuldenruf und Sorgen. Ich weiß nicht, wie wir bestehen werden. Es fehlt uns so Vieles! Wer gibt es nun bei fünfzehn Pfund, die kaum für Lebensmittel hinreichen?“

Statt der Antwort legte Jenny schmeichelnd ihren Arm um meinen Nacken, und wies mit der andern Hand zum Himmel.

„Der dort!“ sagte sie.

Polly setzte sich auf meinen Schoos, streichelte mir das Gesicht und sagte: „Ich will dir was erzählen. Mir träumte diese

*) Man kann sich das Wohlleben denken, das der arme Vikar mit seinen Kindern bei zwanzig Pfund Sterling jährlich führen konnte. Ein Pfund Sterling ist ungefähr so viel, als ein Louisd'or oder sechs Thaler sächsisch. Er hatte also nur hundert und zwanzig Thaler Einnahme im Jahr.

Nacht, es sei Neujahr, und der König sei nach Grefelade gekommen. Das war dir eine Pracht. Der König stieg vor unserer Hausthür vom Pferde, und kehrte bei uns ein. Da hatten wir unsere Noth mit Kochen und Braten. Der König aber ließ von seinen eigenen Speisen bringen in goldenem und silbernem Geschirr. Draußen schollen Pauken und Trompeten. Und denke dir, bei Pauken- und Trompetenklang brachte man dir auf einem Atlaskissen zum Neujahrsgeſchenk eine goldene Bischofsmütze. Sie sah etwas närrisch aus, ungefähr wie die spitzen Hauben der Bischöfe im alten Bilderbuch. Du nahmst dich aber darin recht gut aus. Doch mußte ich mich fast außer Odem lachen. Da weckte mich Jenny. Ich war recht böse darüber. Der Traum von dem Neujahrsgeſchenk hat gewiß etwas zu bedeuten. Bis Neujahr sind ja nur noch vierzehn Tage."

Ich sagte der Polly: „Träume sind Schäume.“ Sie aber sagte: „Träume kommen von Gott.“

Zwar glaube ich an so etwas nicht. Doch will ich den Traum aufschreiben, um zu sehen, ob er ein tröstender Wink des Himmels war. Ein Neujahrsgeſchenk wäre ja doch möglich, das uns Allen wohl zu Statten käme.

Den ganzen heutigen Tag habe ich gerechnet. Ich rechne nicht gern. Das Rechnen und Geldwesen macht mir den Kopf wüst und das Herz leer und doch schwer.

Am 17. Dezember.

Meine Schulden sind, Gott sei Dank, nun alle, bis auf eine, abgetragen. An fünf verschiedenen Orten zahlte ich sieben Pfund Sterling und eilf Schilling; bleiben mir also baar zwei Pfund und neun Schilling. Damit soll ich ein habes Jahr haushalten. Helfe mir Gott!

Die schwarzen Hosen, welche ich beim Schneider Gutchay sah, die muß ich nun wohl ungekauft lassen, obgleich ich sie dringend nöthig hätte. Sie sind zwar schon getragen, doch noch gut im Stande, und der Preis wäre billig, aber Jenny hat einen Rock noch nöthiger. Das gute Kind dauert mich, wenn ich es bei der strengen Kälte im leichten Kamelotkleide sehen muß. Polly kann mit dem Kleide zufrieden sein, das ihr die Schwester aus ihrem alten sehr künstlich zusammengestickt hat.

Auch meine Theilnahme an der Zeitung, die ich bisher mit dem Weber Westburn hielt, muß ich aufgeben. Das thut mir weh. Hier in Grefelade erfährt man sonst nichts vom Laufe der Welt. Beim Pferderennen in Newmarket gewann der Herzog von Cumberland gegen den Herzog von Grafton eine Wette von fünftausend Pfund Sterling. Es ist doch sonderbar, daß sich die Worte der Schrift immer so buchstäblich erwahren: Wer da hat, dem wird gegeben, und man kann hinzufügen: wer wenig hat, dem wird genommen. Ich muß noch fünf Pfund von meinem armen Gehalt verlieren.

Pfui, Thomas, schon wieder murrend! Und warum? Wegen der Zeitung, die du nicht mehr mithalten kannst? — Schäme dich. Wirst es ja doch wohl von Andern erfahren, ob General Paoli auf Korsika die Freiheit behaupten werde. Die Franzosen haben den Genuesen freilich Hilfsstruppen zugesagt; aber Paoli hat zwanzigtausend Mann alter Soldaten.

Am 18. Dezember.

Ach, wie glücklich sind wir armen Leute doch! Um ein Spottgeld hat Jenny einen braven Weiberrock bei der Trödlerin Barde gekauft, und nun sitzt sie da, und trennt ihn in Polly's Gesellschaft auf, um einen neuen daraus für sich zu machen. Jenny

versteht das Handeln und Feilschen besser, denn ich. Aber man gibt ihr auch lieber nach, wenn sie so englisch-mild bittet. Nun ist Freude über Freude im Hause. Am Neujahrstage will Jenny zum ersten Mal im neuen Rocke erscheinen. Polly macht hundert lustige Glossen und Prophezeiungen dazu. Ich wette, der Bey von Algier hat sich nicht so sehr über das kostbare Geschenk der Venetianer gefreut, über die zwei Diamantringe, die beiden mit Brillanten besetzten Uhren, die mit Gold ausgelegten Pistolen, köstlichen Teppiche, Pferdedecken, und die zwanzigtausend Zechinen haar ungerechnet.

Jenny meint, wir müssen uns ihren Rock am Mund absparen. Bis Neujahr wird kein Fleisch gekauft. Das ist ganz recht.

Der Weber Westburn ist ein edler Mann. Ich sagte ihm gestern die Zeitung auf, weil ich meines bisherigen Gehalts, vielleicht meiner ganzen Stelle, nicht sicher sei. Er schüttelte mir die Hand und sagte: „So halte ich mir das Blatt allein, und Sie, Herr Bifar, lesen es doch mit mir.“

Man muß nur nie verzagen. Es gibt der guten Menschen in der Welt mehr, als man glaubt, und unter den Armen mehr, als unter den Reichen.

Abends, an demselben Tage.

Der Bäcker ist ein unfreundlicher Mann. Ob ich ihm gleich nichts mehr schuldig bin, machte er doch der guten Polly, als sie das Brod holte, und sie es gar klein und schlecht aufgegangen oder halb verbrannt fand, einen Zank, daß die Leute auf den Straßen still standen. Dann erklärte er zu meinen Händen, er gebe nichts mehr auf Borg; wir sollten unser Brod anderswo kaufen. Polly dauerte mich. Wir hatten genug zu trösten.

Ich weiß nicht, wie die Grefelader zu allen Nachrichten kommen.

Jedermann im Dorfe spricht davon, der Rektor Snart werde statt meiner einen andern Vikar anstellen. Das wäre mein Tod.

Der Metzger sogar muß davon Wink bekommen haben. Denn umsonst schickte er seine Frau nicht mit Klagen über schlechte Zeiten zu mir, und daß er unmöglich ferner sein Fleisch anders, als gegen baare Bezahlung verkaufen könne. Die Frau war wirklich sehr höflich, und konnte nicht genug sagen, wie lieb und werth wir ihr wären. Sie rieth uns, zu Colwood zu gehen, um da unsere kleinen Fleischvorräthe einzukaufen; er sei ein vermöglicherer Mann, und könne mit dem Gelde leichter warten. Ich mochte der guten Frau nicht sagen, wie uns dieser Wucherer vor einem Jahre behandelte, als er uns das Pfund Fleisch um einen Penny theurer, denn andern Leuten angerechnet hatte, und, da ihm sein Schwören und Fluchen nicht half, und er nicht läugnen konnte, rund heraus sagte: sein Geld, wenn er es ein Jahr lang ausstehen habe, müsse verzinsset werden, und wie er uns dann die Thür wies.

Noch besteht meine Baarschaft in einundvierzig Schilling drei Pence. Wie soll das enden, wenn mir Niemand mehr so viel vertraut, daß ich meine Lebensmittel am Ende eines Vierteljahrs bezahlen kann? — Und wenn Rektor Snart einen andern Vikar nimmt! — Dann bin ich mit meinen armen Kindern auf die Gasse hinausgeworfen.

Nun, und Gott ist auch auf der Gasse!

Am 19. Dezember, in der Frühe.

Ich erwachte heute schon sehr früh und überlegte, was in meiner mißlichen Lage zu thun sei. Ich dachte wohl an Master Sitting, meinen reichen Vetter zu Cambridge; allein die armen Leute haben keine Vettern, nur die reichen. Brächte mir der Neujahrstag die

Bischofsmütze aus Polly's Traum, wäre mir das halbe England verwandt.

Folgenden Brief habe ich an den hochwürdigen Herrn Doktor Snart geschrieben und der heutigen Post mitgegeben:

„Ich schreibe mit bangem Herzen. Denn Jedermann sagt, daß Ew. Hochwürden einen andern Vikar, statt meiner, anstellen. Ich weiß nicht, ob das Gerücht Grund habe, oder nur entstanden ist, weil ich einigen Personen von der Unterredung gesagt habe, die ich mit Ihnen hatte.

„Dero mir anvertrautes Amt habe ich mit Eifer und Treue verwaltet, Gottes Wort lauter und rein gelehrt, keine Klage über mich vernommen; selbst mein innerer Richter verurtheilt mich nicht. Ich bat demüthig um eine kleine Zulage meines geringen Gehalts. Ew. Hochwürden sprachen von Verminderung meines Lohns, der kaum hinreicht, mir und meiner Familie die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu bestreiten. Möge Ihr menschenfreundliches Herz entscheiden.

„Unter Ew. Hochwürden seligem Vorgänger habe ich sechs- zehn, unter Ihnen anderthalb Jahre gedient. Ich bin ein Fünfziger; mein Haar beginnt grau zu werden. Ohne Bekannte, ohne Gönner, ohne Aussicht auf ein anderes Amt, ohne Kenntniß, mir auf andere Weise mein Brod zu schaffen, hängt mein und meiner Kinder Glück allein von Ihrer Gnade ab. Lassen Sie uns fallen, bleibt uns keine andere Stütze, als der Bettelstab.

„Meine Töchter, allmählig erwachsen, verursachen, bei aller Einschränkung, größere Ausgaben. Die älteste Tochter, Jenny, vertritt bei der jüngern Mutterstelle und führt das Hauswesen. Wir halten keine Magd; meine Tochter ist die Magd, die Köchin, die Wäscherin, die Schneiderin, die Schusterin sogar; so wie ich der Zimmermann, der Maurer, der Schornsteinfeger, der Holzspalter, der Gärtner, Bauer und Holzträger meines Hauses bin.

„Mit uns war bisher Gottes Barmherzigkeit. Keines ward krank. Wir hätten keine Arznei bezahlen können. Grefelade ist ein kleiner Ort.

„Meine Töchter boten sich vergebens an, für andere Haushaltungen Arbeiten zu machen, zu waschen, zu flicken, zu nähen. Selten empfingen sie eine Arbeit. Hier zu Lande hilft sich jede Haushaltung selbst; Niemand ist reich.

„Es wäre ein herbes Schicksal, wenn ich ferner mit zwanzig Pfund Sterling im Jahr mich und die Meinigen durchbringen sollte; es wäre das traurigste, wenn ich es mit fünfzehn Pfund versuchen müßte. Aber ich vertraue auf Ihr Erbarmen und auf Gott, und bitte Ew. Hochwürden, mich wenigstens aus der Angst reißen zu wollen.“

Nachdem ich den Brief geschrieben, warf ich mich auf die Knie, während ihn Polly zum Postboten trug, und betete um glücklichen Ausgang. Da ward es mir im Gemüth wunderbar hell und wohl. Ach, ein Wort zu Gott ist immer ein Wort von Gott. Ich ging so leicht aus meinem Kämmerlein hervor, und war doch so schwer hineingegangen.

Jenny saß am Fenster bei der Arbeit. Sie saß da mit einer Ruhe, Seligkeit und Anmuth, wie ein Engel. Es strahlte von ihrem Antlitz, wie Licht. Ein schwacher Sonnenblick durch das kleine Fenster verklärte das ganze Zimmer. Mir war himmlisch wohl. Ich stellte mich ans Pult und schrieb meine Predigt: „Von den Freuden der Armuth.“

Ich predigte in der Kirche eben so viel mir selber, als Andern. Und geht Keiner gebessert aus der Kirche, bin ich es doch; und schöpft keine Seele Trost aus meinen Worten, schöpfe ich ihn doch. Es geht dem Geistlichen, wie dem Arzt. Er kennt die Kraft seiner Arzneien, aber nicht immer ihre Wirksamkeit auf die Natur aller Kranken.

An demselben Tage Vormittags.

Am Morgen erhielt ich ein Billet, das mir ein Fremder aus dem Wirthshause schickte, welcher daselbst übernachtet hatte. Der Unbekannte bat mich wegen dringender Angelegenheiten auf einen Augenblick zu sich.

Ich ging zu ihm. Es war ein hübscher junger Mann von etwa sechsundzwanzig Jahren, von edeln Gesichtszügen und vielem Anstande. Er trug einen alten, abgeschabten Ueberrock, und Stiefeln, an denen der gestrige Koth verhärtet war. Sein runder Hut, obwohl ursprünglich kostbarer, als der meinige, war doch weit verdorbener und abgerissener. Der junge Mensch schien, ungeachtet seiner übelbestellten Kleidung, von gutem Hause zu sein. Er trug wenigstens ein sauberes Hemd vom feinsten Linnen, wenn es ihm nicht etwa von einer mildthätigen Hand erst verehrt worden war.

Er führte mich in ein Nebenzimmer der Wirthsstube, bat tausendmal um Entschuldigung, mich bemüht zu haben, und entdeckte mir demüthig, er sei in der bittersten Verlegenheit, kenne Niemand an diesem Orte, wo er gestern Abend angekommen wäre, und habe deswegen seine Zuflucht zu mir, als Geistlichen, nehmen wollen. Er wäre, setzte er hinzu, seines Gewerbes ein Komödiant, jetzt ohne Anstellung, und im Begriff, nach Manchester zu reisen. Nun aber sei er mit seinem Gelde zu Ende, so, daß er nicht einmal genug habe, den Wirth völlig zu bezahlen, geschweige nach Manchester zu kommen. Demnach wende er sich in der Verzweiflung an mich. Mit zwölf Schillingen wäre ihm geholfen. Er wolle mir, wenn ich ihm den Vorschuß machen könne, das Geld, sobald er wieder bei einem Theater angenommen sein würde, ehrlich und dankbar zurückstellen. Sein Name sei John Fleetmann. — —

Er hätte nicht nöthig gehabt, mir seine Angst und Noth so

ausführlich zu schildern. In den Zügen seines Gesichts lag noch mehr Kummer und Unruhe, als in seinen Worten. Allein in meinem Gesichte las er vermuthlich etwas Aehnliches; denn wie er die Augen zu mir aufschlug, erschrak er und sagte: „Wollen Sie mich hilflos lassen?“

Ich erklärte ihm nun ganz unumwunden meine Lage: daß er nichts weniger von mir, als den vierten Theil meiner Vaarschaft begehre, daß ich sogar in größter Ungewißheit über die fernere Dauer meines Amtes schwebe.

Plötzlich kalt, und wie in sich zurückgesunken, sagte er: „Sie rechnen einem Unglücklichen Ihr Unglück vor. Ich fordere von Ihnen nichts. Ist denn Niemand anders in Grefelade, der, wenn auch keinen Reichthum, doch Mitleiden hat?“

Ich sah den Herrn Fleetmann mitleidig an, und schämte mich ein wenig, ihm meine böse Lage vorgestellt zu haben, um dahinter ohne Erröthen hartherzig sein zu können. Zugleich sann ich umher unter meinen Grefeladern, und getraute mich nicht einen zu nennen. Ich kannte ihre Herzen vielleicht zu wenig.

Dann trat ich ihm einen Schritt näher, legte meine Hand auf seine Schulter und sagte: „Herr Fleetmann, Sie thun mir leid. Haben Sie noch ein wenig Geduld. Sie wissen, wie arm ich bin. Ich will Ihnen helfen, wenn ich kann. In einer Stunde gebe ich Ihnen Bescheid.“

Ich ging nach Hause. Unterwegs dachte ich: „Sonderbar, warum der Fremde sich eben an mich zuerst wendet, und der Komödiant an einen Geislichen. Ich muß etwas in meiner Natur haben, das den Instinkt der Unglücklichen und Begehrenden magnetisch anzieht. Denn was in Noth ist, spricht mich an, der doch das Wenigste zu geben hat. Sitze ich bei Fremden am Tische, kann ich darauf zählen, hat unter den Gästen Einer einen Hund, wird der Hund unabtreiblich seinen Blick auf die Bissen richten,

die ich esse, und vertrauensvoll seinen Kopf mit der naßkalten Schnauze auf eins meiner Knie legen."

Daheim erzählte ich den Kindern, wer der Fremde sei, und was er von mir begehre. Ich wollte Jenny's Rath hören. Sie sagte mitleidig: „Ich weiß Vater, was du denkst, darum habe ich dir nichts zu rathen."

„Und was denke ich denn?"

„Du denkst, ich will gegen den armen Komödianten sein, wie ich wünsche, daß Gott und der Doktor Snart gegen mich sein möchten."

Das hatte ich wohl nicht gedacht; aber ich wünschte es gedacht zu haben. Ich suchte die zwölf Schilling hervor und gab sie an Jenny, daß sie dem Reisenden die Gabe brächte. Ich mag nicht gern das leidige Danken mit anhören, weil es mich demüthigt. Undank erhöht mich. Auch wollte ich mich nicht in der Ausarbeitung meiner Predigt stören lassen.

An demselben Tage Abends.

Der Komödiant ist gewiß ein guter Mensch. Als Jenny vom Wirthshause zurückgekommen war, wußte sie viel von ihm zu erzählen, nicht minder auch die Wirthin. Diese Frau hat es sogleich herausgebracht, daß ihr Gast einen leeren Beutel habe, und Jenny konnte es ihr nicht läugnen, daß ich ihm etwas Reisegeld schicke. Da mußte Jenny eine lange Strafpredigt anhören über den Leichtsinns des Gebers, wenn man selbst nichts habe; über die Gefahr, Landstreicher zu unterstützen, wenn man die eigenen Kinder nicht kleiden könne. Das Hemd sei näher, als der Rock. Selber essen mache fett u. s. w.

Ich war eben wieder an meiner Predigt, als Herr Fleetmann hereintrat. Er wollte, sagte er, Grefelade nicht verlassen, ohne seinem Wohlthäter zu danken, durch welchen er aus der peinlich-

sten Verlegenheit geriffen sei. Jenny war daran, den Tisch zu decken. Wir hatten Rüben und einen Eierkuchen. Ich lud den Reisenden ein, mit uns zu Mittag zu essen. Er schlug es nicht aus. Er mochte es wohl nöthig haben; denn er hatte sich im Wirthshause von seinem Frühstück schwerlich satt gegessen. Polly mußte Bier holen. Wir hatten lange nicht so gut gelebt.

Herr Fleetmann schien sich bei uns zu gefallen. Er hatte sein voriges Kummergesicht ganz verloren; doch blieb ihm das, unglücklichen Leuten eigene, schüchterne, verlegene Wesen. Er meinte, wir wären sehr glücklich, und das bestätigten wir ihm auch. Er meinte, ich sei wohlhabender und reicher, als ich das Ansehen haben wollte, zu sein. Darin irrte er sich. Ohne Zweifel blendete den guten Menschen die Ordnung und Reinlichkeit unserer Zimmer, die Klarheit der Fenster, die Sauberkeit der Umhänge, des Tischgeräths, des Bodens, der Firniß unserer Tische und Stühle. In den Hütten der Armuth pflegt man gewöhnlich den Unflath überall zu sehen, weil arme Leute nicht zu sparen wissen. Ordnung und Reinlichkeit aber, das predigte ich meiner seligen Frau und meinen Töchtern immer, sind die ersten aller Sparmittel. Jenny ist darin Meisterin. Sie übertrifft beinahe die Mutter, und bildet ihre Schwester Polly glücklich nach. Ihrem scharfen Auge entgeht kein Fliegensleck.

Unser Gast war mit uns Allen bald sehr bekannt und traulich. Doch sprach er weniger von seinem, als von unserm Schicksale. Der arme Mensch muß einen schweren Kummer auf dem Herzen haben, ich will nicht glauben, auf seinem Gewissen. Ich bemerkte, daß er oft plötzlich im Gespräch abbrach und sich versänsterte, dann sich anstrebte, wieder heiter zu sein. Tröste ihn Gott.

Als er nach dem Essen von uns ging, gab ich ihm noch manchen wohlgemeinten Rath mit auf den Weg. Ich weiß es, Komödianten sind ein etwas leichtes Völkchen. Er aber versprach mir

heilig und theuer, sobald er Geld habe, meinen Vorschuß zurückzusenden. Es muß ihm damit sehr ernst sein; denn er sah sehr ehrlich aus und fragte mehrmals, wie lange ich mit dem Rest meiner Baarschaft glaube die nothwendigsten Bedürfnisse der Hauswirthschaft bestreiten zu können.

Seine letzten Worte waren: „Es ist unmöglich, Ihnen kann es in dieser Welt nicht übel gehen. Sie haben den Himmel in der Brust und zwei Engel Gottes neben sich.“ Bei diesen letzten Worten deutete er auf Polly und Jenny.

Am 20. Dezember.

Der Tag verstrich sehr ruhig, doch kann ich nicht sagen, angenehm. Denn der Krämer Loster schickte mir die Rechnung vom Jahre. Sie war für die bei ihm genommenen Waaren größer, als wir erwartet hatten, ob wir gleich nichts genommen, was nicht auch von uns aufgeschrieben worden wäre. Allein er hatte bei allen Artikeln im Preise aufgeschlagen; sonst traf seine Rechnung redlich mit der unsrigen zusammen.

Das Schlimmste ist der Rückstand meiner Schuld vom vorigen Jahre bei ihm. Er bat um Zahlung derselben, weil er in größter Geldverlegenheit sei. Die Gesamtsumme aber betrug achtzehn Schilling.

Ich begab mich zu Herrn Loster. Er ist ein sehr höflicher und billiger Mann. Ich hoffte ihn mit einer Zahlung auf Rechnung zu beruhigen, und versprach den Rest auf Ostern abzutragen. Er war aber nicht zu bewegen, und bedauerte, daß ihn die Noth zwingen könne, zu den äußersten Mitteln zu greifen. Wenn er es vermöchte, würde er gern warten; allein binnen drei Tagen habe er einen Wechsel, der auf ihn gestellt sei, zu tilgen. Einem Kaufmann gehe der Kredit über Alles.

Dagegen ließ sich nichts mehr einwenden, nachdem meine wiederholten Bitten eitel gewesen waren. Hätte ich es sollen gegen mich zu richterlicher Betreibung kommen lassen, wie er drohte? Ich schickte ihm das Geld und zahlte ihm die ganze Schuld ab. Nun ist aber auch mein ganzes Vermögen auf elf Schilling herabgeschmolzen. Gebe der Himmel, daß mir der Komödiant den Vorschuß bald zurückschicke; sonst weiß ich nicht, wie mir helfen.

Nun, wenn du es denn nicht weißt, du Kleingläubiger, weiß es Gott. Warum ängstigt dich dein Herz? Was hast du denn verbrochen. Armuth ist ja keine Sünde.

Am 24. December.

Man kann doch auch beim Wenigsten recht froh sein. Wir haben tausend Freuden an Jenny's neuem Rock. Sie steht darin, schön wie eine Braut. Aber sie will ihn erst zum Neujahrstage das erste Mal öffentlich in der Kirche tragen.

Sie rechnet mir jeden Abend nun vor, mit wie geringen Unkosten sie den Tag die Haushaltung bestritten hat. Freilich müssen wir schon Abends sieben Uhr ins Bett, um Lampenöl und Kohlen zu sparen. Daran liegt auch nicht viel. Die Mädchen sind am Tage desto fleißiger, und plaudern im Bette bis Mitternacht. Wir haben von Rüben und Gemüse schönen Vorrath. Jenny meint, sechs bis acht Wochen wolle sie uns durchhelfen, ohne Schulden zu machen. Das wäre nun wohl ein Kunststück ohne Gleichen. Und bis dahin hoffen wir Alle, werde Herr Fleetmann, als ehrlicher Mann, Wort halten und mein Darlehen zurückzahlen. Wenn ich zu der Hoffnung bedenkliche Miene mache, kann Jenny wahrhaftig in Eifer gerathen. Sie läßt auf den Komödianten nichts Uebels kommen.

Er ist unser Gespräch. Besonders machen sich die beiden Mäd-

chen mit ihm zu schaffen. Seine Erscheinung brachte in die Einförmigkeit unsers Lebens etwas Neues. Ein halbes Jahr lang gibt er uns wohl zur Unterhaltung Stoff. Lustig ist besonders Jenny's Zorn, wenn die muthwillige Polly sagt: „Aber er ist ein Komödiant!“ Dann erzählt Jenny von den berühmten Schauspielern in London, die sogar mit den Prinzen des königlichen Hauses essen dürfen; und will sogar beweisen, Fleetmann werde einer der besten Schauspieler von der Welt werden. Er habe große Anlagen, vielen Anstand und wohlgewählte Redensarten. „Ja freilich,“ sagte die schelmische Polly heute sehr witzig, „schöne Redensarten! Er hat dich ja einen Engel Gottes genannt.“ — „Und dich auch!“ rief Jenny ärgerlich. — „Ganz gut, ich ging mit in den Kauf,“ erwiderte ihr Polly, „aber dich sah er dazu an.“

Die Plaudereien und kindischen Neckereien meiner Kinder erweckten mir doch Besorgniß. Polly wächst heran, Jenny ist achtzehnjährig. Welche Ausichten habe ich, die armen Kinder versorgt zu sehen? Jenny ist ein wohlerzogenes, hübsches Mädchen, aber ganz Grefelade kennt unsere Armuth. Daher sind wir wenig geachtet, und es wird sich schwerlich ein Mann für Jenny finden. Ein Engel ohne Geld ist heutiges Tages nicht halb so viel werth, als ein Teufel mit einem Sack voller Guineen. Das Einzige hat Jenny von ihrem zarten Gesicht, es sieht sie Jedermann freundlicher an. Hat ihr doch sogar der Krämer Foster, als sie ihm das Geld brachte, ein Pfund Rosinen und Mandeln zum Geschenk gegeben und die Versicherung, er bedauere sehr, von mir das Geld nehmen zu müssen; aber er wolle mir wieder, wenn ich bei ihm Waare nehme, bis Ostern kreditiren. So viel versprach er mir nicht einmal selbst.

Wenn ich mit Tode abginge, wer würde sich meiner verlassenen Kinder annehmen? — Wer? Nun, doch ihr Vater im Him-

mel. Sie sind zum Glück so weit, daß sie irgendwo in Dienst treten können. Ich will mich nicht um das Künftige härmern.

Am 26. Dezember.

Das waren zwei saure Tage. Das Weihnachtsfest ist mir noch nie so schwer geworden. Ich hielt meine zwei Predigten in zwei Tagen fünfmal in vier verschiedenen Kirchen. Der Weg in die Dörfer war abscheulich, Wind und Wetter fürchterlich. Das Alter läßt sich in mir allmählig verspüren. Es geht nicht mehr so frisch und kräftig, wie ehemals. Freilich, Kohl und Rüben täglich, mager geschmalzt, — das Glas frischen Wassers dazu, geben nicht viel Nahrung.

Ich habe aber beide Tage beim Pächter Hurst zu Mittag gespeiset. Die Leute sind doch auf dem Lande bei weitem gastfreundlicher, als hier im Städtchen, wo seit einem halben Jahre Niemand daran gedacht hat, mich zu sich einzuladen. Ach, hätte ich meine Töchter bei mir am Tische haben dürfen! Welch ein Ueberfluß! Hätten sie am Weihnachtsfeste nur haben können, was, von dem Ueberreste der Mahlzeit, des Pächters Hunde bekamen! Nun, sie haben ja doch am Ende noch Kuchen bekommen, und leben jetzt, während ich schreibe, recht herrlich daran. Es war gut, daß ich Muth hatte, als mir der Pächter und seine Frau noch mehr zu essen ausdrangen, ihnen zu sagen: wenn sie es erlauben wollten, möchte ich meinen Töchtern das Schnittchen Kuchen mitbringen. Die herzguten Leute packten mir ein Säckchen voll, und ließen mich, weil es erbärmlich regnete, in ihrem Wagen nach Grefelade fahren.

An Essen und Trinken zwar ist im Grunde wenig gelegen, wenn man nur hat, den Hunger und Durst nothdürftig zu stillen. Doch

läßt sich nicht läugnen, es ist auch um behagliche Pflege des Leibes eine angenehme Sache. Man denkt heller, man fühlt wärmer.

Ich bin sehr müde. Meine Gespräche mit dem Pächter Hurst waren merkwürdig. Ich will sie morgen aufschreiben.

Am 27. Dezember.

Da haben wir nun die volle Freude erlebt! Aber man muß sich auch in der Freude mäßigen. Die Mädchen müssen das auch lernen und sich darin üben. Darum lege ich das angekommene Geldpäckchen unentsegelt hin, das mir der Herr Fleetmann schickt. Ich thue es nicht auf, bis nach dem Mittagessen. — Meine Töchter sind Erenstöchter; sie sterben bald vor Neugier, zu wissen, was Herr Fleetmann schreibt. Nun lesen sie die Aufschrift, und das Päckchen läuft in einer Minute dreimal von der Hand der Einen in die der Andern.

In der That, ich bin mehr bestürzt, als erfreut. Ich habe Herrn Fleetmann nicht mehr als zwölf Schilling geliehen, und er schickt mir fünf Pfund Sterling zurück. Gott sei Dank! er muß eine gute Anstellung erhalten haben.

Wie doch Freud' und Leid wechseln! — Ich war diesen Morgen zum Alderman, Herrn Fieldson, gegangen, weil man mir gestern als Gewißheit erzählt hatte, der Fuhrmann Brook zu Wotton-Basset habe sich Schulden halber ums Leben gebracht. Ich hatte ihm vor elf oder zwölf Jahren, wegen weitläufiger Verwandtschaft mit meiner seligen Frau, um hundert Pfund Sterling bei einem Kauf, den er gemacht, Bürgschaft leisten müssen. Nun habe ich die Bürgschaft noch nicht zurück. Der Mann hat in den letzten Jahren viel Unglück gehabt und sich dem Trunk ergeben.

Der Herr Alderman beruhigte mich aber sehr. Er sagte, daß er zwar auch von dem bösen Gerüchte vernommen; doch sei es

sehr unwahrscheinlich, daß sich Brook entleibt habe. Auch wäre noch keine Nachricht eingelaufen. So ging ich getrost nach Hause, und betete unterwegs, Gott wolle mir ferner gnädig sein.

Da sprang mir Polly schon von weitem auf der Gasse entgegen und sagte ganz athemlos: „Ein Brief von Herrn Fleetmann, Vater, mit fünf Pfund Sterling! Das Päckchen hat aber auch sieben Pence gekostet.“ Jenny überreichte mir mit freuderothem Angesicht das Geldpäckchen, ehe ich noch Stock und Hut ablegen konnte. Die Kinder waren von eitel Seligkeit halb närrisch. Da schob ich ihre Messer und Scheeren zurück und sagte: „Nun sehet ihr wohl, Kinder, daß es weit schwerer ist, eine große Freude mit Gleichmuth und Gelassenheit zu ertragen, als ein großes Uebel? Ich habe euern Frohsinn oft bewundert, wenn wir in der tiefsten Noth lebten, und nicht wußten, wovon wir uns den andern Tag ernähren möchten. Nun seid ihr beim ersten Lächeln des Glücks ganz außer Fassung. Zur Strafe öffne ich das Päckchen und den Brief nicht bis nach dem Mittagessen.“

Jenny wollte mir zwar behaupten, sie freue sich nicht sowohl über das viele Geld, ob es uns gleich noth thue, als über Herrn Fleetmanns außerordentliche Dankbarkeit, über seine Rechtschaffenheit; sie wünsche nur zu wissen, was er schreibe, wie es ihm ergangen sei. — Ich blieb aber bei meinem Ausspruche: die kleine Neugier soll sich in Geduld üben lernen.

An demselben Tage Abends.

Die Lust hat sich in Traurigkeit verwandelt. Der Brief mit dem Gelde kam nicht von Herrn Fleetmann, sondern vom Herrn Doktor Snart. Er kündigte mir, laut unserm bestehenden Vertrage, als Antwort auf meinem Brief, meine Stelle bis Oftern auf, womit unsere Rechnung für immer abgethan sei. Er meldete,

ich könne mich bis dahin um eine andere Versorgung umsehen, und er habe deswegen mir nicht nur den Gehalt zu allfälligen Reisen vorausbezahlt, sondern auch dem neuen Vikar, als meinem Nachfolger, befohlen, falls ich nichts dawider hätte, meine kirchlichen Verrichtungen zu besorgen.

Also war das Geschwäg der Leute hier im Burgflecken doch nicht ungegründet, und so mag auch wahr sein, daß man sagt, der neue Vikar habe seine Anstellung darum so geschwind erhalten, weil er eine nahe Verwandtin des Doktors Snart, die, man wisse nicht von wem, schwanger sei, geheirathet habe. So verliere ich denn Amt und Brod wegen des Leichtsinns eines Mädchens, und werde mit meinen armen Kindern auf die Gasse hinausgestellt, weil sich ein Mann gefunden, der meine Stelle mit einer Ehrvergeffenheit erkaufen konnte.

Jenny und Polly wurden todtenbleich, als sie, statt Herrn Fleetmann, den Rektor reden hörten, und im Päckchen, statt des reichen Geschenks der Erkenntlichkeit, den bitteren letzten Gnadenlohn meiner vieljährigen Amtsgeschäfte fanden. Polly warf sich schluchzend auf den Stuhl, und Jenny ging hinaus. Meine Hand zitterte, in der ich den Brief und die förmliche Entlassung hielt. Ich aber ging in mein Kämmerlein, schloß es hinter mir zu, fiel auf meine Kniee und betete, während Polly laut weinte.

Ich stand erquickt und beruhigt auf vom Gebete und nahm die Bibel. Und die ersten Worte, welche mir in die Augen fielen, waren: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ Jesajas, Kap. 43, V. 1. — Da verschwand alle Furcht aus meiner Brust; ich sah empor und sagte: „Ja, Herr, ich bin dein.“

Weil ich Polly nicht mehr weinen hörte, ging ich in die Stube zurück. Da ich aber sah, daß sie auf den Knieen lag, betend, ihre gefalteten Hände auf einen Stuhl gestützt, zog ich mich wieder zurück

ins Kämmerlein, und machte die Thür leise zu, um die liebe Seele doch ja nicht zu stören.

Nach einiger Zeit hörte ich Jenny kommen. Nun begab ich mich zu meinen Töchtern. Sie saßen beide am Fenster. Ich sah an Jenny's verweinten Augen, daß sie ihrem Schmerz in der Einsamkeit Luft gemacht hatte. Sie blickten beide schüchtern zu mir auf. Ich glaube, sie fürchteten sich, in meinem Gesichte eine Spur der Verzweiflung wahrzunehmen. Wie sie aber sahen, daß ich ganz getrost und heiter kam, und sie lächelnd anredete, wurden beide wohlgemuth. Ich nahm den Brief und das Geld, indem ich dazu ein Liedchen piff, und trug es in mein Pult. Sie sprachen den ganzen Tag kein Wort von der Begebenheit. Ich mochte sie auch nicht berühren. Bei ihnen war es ein schonendes Zartgefühl; bei mir Furcht, mich vor meinen Kindern schwach zu zeigen.

Am 28. Dezember.

Es ist gut, daß man den ersten Sturm vorüberfahren lasse, ohne seine Verwüstungen allzugenaу ins Auge zu fassen. Wir haben alle sehr ruhig die Nacht geschlafen. Nun sprechen wir von dem Briefe des Doktors Snart, und von meiner Amtslosigkeit, wie von einer alten Geschichte. Wir machen allerlei Pläne für die Zukunft. Das Bitterste in diesen Plänen ist, daß wir drei uns nothwendig für eine Zeit trennen müssen. Es läßt sich vor der Hand nichts Besseres thun, als daß Jenny und Polly suchen in ehrbaren Häusern Dienste zu bekommen, während ich mich auf Reisen begeben, um irgendwo wieder ein Plätzchen und Brod für mich und meine Kinder zu finden.

Polly hat wieder ihre vorige gute Laune angenommen. Sie sucht wieder ihren Traum von der Bischofsmütze hervor, und belustigt uns damit. Sie zählt beinahe allzuabergläubig auf das

Neujahrsgeſchenk des Schickſals. Ich habe wohl zuweilen an den Traum gedacht, aber ich glaube nicht daran.

Sobald der neue Vikar, mein Nachfolger, in Greſelade angekommen ſein wird, und er in die Geſchäfte eintreten kann, übergebe ich ihm meine Pfarrbücher und mache mich auf den Weg, mir ein anderes Brod zu ſuchen. Inzwiſchen ſchreibe ich heute nach Salisbury und Warmünſter an ein paar alte Bekannte, daß ſie trachten, meine Töchter als Köchinnen oder Näherinnen, oder Stubenmägde in achtbaren Familien unterzubringen. Jenny wäre auch eine gute Erzieherin für kleine Kinder.

In Greſelade laſſe ich meine Töchter nicht; der Ort iſt arm; die Leute ſind hier unfreundlich, ſtolz, und haben eine widerliche kleinſtädtiſche Art. Man ſpricht jetzt von nichts anderm, als dem neuen Vikar. Einige bedauern, daß ich fort muß. Ich weiß nicht, wem es von Herzen geht.

Am 29. Dezember.

Ich habe heute an den Herrn Biſchof von Salisbury geſchrieben, und ihm meine traurige, hilfſoſe Lage, die Verlaſſenheit meiner Kinder, und meine vieljährigen, treuen Dienſte im Weinberg des Herrn lebhaft dargeſtellt. Er ſoll ein menſchenfreundlicher, frommer Mann ſein. Gott regiere ſein Gemüth! Unter den dreihundert und vier Kirchſpielen der Landſchaft Wiltsſhire ſoll doch wohl endlich noch ein kleines Winkeln für mich zu finden ſein! Ich verlange ja nicht viel.

Am 30. Dezember.

Die Biſchofsmüge aus Polly's Traum ſoll bald erſcheinen, ſonſt muß ich ins Gefängniß wandern. Nun, ſehe ich wohl, iſt das Gefängniß unvermeidlich.

Ich bin halb ohnmächtig, und strenge mich umsonst an, wieder den alten Heldenmuth zu gewinnen. Selbst zum inbrünstigen Gebet fehlt mir's an Kraft. Der Schreck ist zu groß.

Ja, das Gefängniß ist unausweichbar! Ich will es mir recht viel sagen, damit ich mich an meine Aussicht gewöhne.

Der Allbarmherzige erbarme sich meiner lieben Kinder. Ich mag es, ich kann es ihnen nicht sagen. —

Vielleicht hilft mir noch ein früher Tod von der Schmach. Ich fühle mein Gebein zermalmt. Es ist Fieberfrost in meinen Gliedern. Ich kann nicht schreiben vor Zittern.

Einige Stunden nachher.

Nun bin ich schon gefaßter. Ich wollte mich in den Arm Gottes werfen und beten. Aber mir ward nicht wohl. Ich legte mich aufs Bett. Ich glaube, ich habe geschlafen; vielleicht auch bin ich ohnmächtig gewesen. Es sind seitdem drei Stunden vergangen. Die Töchter haben meine Füße mit Kissen bedeckt. Ich bin am Körper matt, aber doch ist mein Herz wieder frisch. Alles, was geschehen ist, was ich gehört habe, schwebt mir wie Traum vor.

Also der Fuhrmann Brook hat sich doch erhenkt. Der Herr Alderman Fieldson ließ mich berufen, und gab mir die Botschaft. Er hatte ein obrigkeitliches Schreiben, nebst der Anzeige von meiner Bürgschaft, und daß Brook eine ungeheure Schuldenmenge hinterlassen habe. Er erinnerte mich, darauf zu denken, dem Tuchhändler Withiel zu Trowbrigde wegen den hundert Pfund Sterling Genüge zu leisten.

Herr Fieldson hatte wohl Ursache, mich aufrichtig wegen dieses unerwarteten Ereignisses zu bedauern. Großer Gott! Hundert Pfund Sterling! Wie soll ich die ausbringen? Wenn man mir und meinen Kindern alle Habschaft nimmt, ist sie beim Verkauf

keine hundert Schilling werth. Broof galt sonst für einen rechtschaffenen und sehr reichen Mann. Ich dachte nicht, daß es so mit ihm enden würde. Das Vermögen meiner Frau verschwand während ihrer langwierigen Krankheit; mußte ich doch zuletzt die Aecker, die sie zu Bradford geerbt hatte, unter dem Preise verkaufen. Jetzt bin ich Bettler. Ach, könnte ich nur noch freier Bettler sein! — Ich muß ins Gefängniß wandern, wenn Herr Withiel nicht großmüthig ist. An Zahlung ist nicht zu denken. —

An demselben Tage Abends.

Ich schäme mich meiner Schwachheit. In Ohnmacht fallen! verzweifeln! Pfui! Und doch an eine Vorsehung glauben! Und ein Priester Gottes sein! Pfui Thomas!

Doch nun habe ich Alles wieder gut gemacht, und gethan, was ich sollte. Den Brief an Herrn Withiel zu Trowbridge habe ich auf die Post getragen. Ich habe ihm mein Unvermögen, die eingegangenen Bürgschaftsverpflichtungen zu erfüllen, ehrlich angezeigt, und daß ihm freistehe, mich in den Schuldhurm führen zu lassen. Hat der Mann menschliches Gefühl, so wird er Mitleiden fühlen, wo nicht, so lasse ich mich hinschleppen, wohin er will.

Als ich von der Post kam, stellte ich den Muth meiner Kinder auf die Probe. Ich wollte sie auf das Böseste vorbereiten. Ach, die Mädchen dachten männlicher, als der Mann, und christlich größer, als der Priester.

Ich erzählte ihnen von Broof's Tode: von meiner Bürgschaft, von den möglichen Folgen derselben. Beide hörten mir ernst und ängstlich zu.

„Ins Gefängniß?“ sagte Jenny leise weinend und nahm mich in ihre Arme: „Ach, du guter, armer Vater! — Nichts hast du verbrochen, und mußt so Vieles dulden. Aber ich gehe nach Trow-

brücke; ich werfe mich zu Withiels Füßen; ich stehe nicht auf, bis er dich freispricht."

"Nein," rief Polly schluchzend, „thu' es nicht! Kaufleute sind Kaufleute. Sie lassen für deine Thränen von der Schuld des Vaters keinen Farthing nach. Ich gehe zum Tuchhändler und verdinge mich ihm auf Lebenszeit bei Wasser und Brod zur wahren Leibeigenen, bis ich durch meine Arbeit die Schuld des Vaters abgethan habe."

Unter solchen Planen wurden beide allmählig ruhiger. Aber sie sahen endlich auch das Gitle ihrer Hoffnungen ein. Zuletzt sagte Jenny: „Wozu doch alle diese fruchtlosen Entwürfe? Erwarten wir die Antwort des Herrn Withiel. Will er grausam sein, so sei er's. Gott ist ja auch im Gefängnisse. Vater! geh' du ins Gefängniß. Vielleicht hast du es da besser, als jetzt mit uns in dem Elend unsers Lebens. Geh', denn du gehest ohne Schuld. Schande ist dabei für dich nicht. Wir beide aber verdingen uns als Mägde, und mit unserm Lohn wollen wir dir alle Bequemlichkeiten verschaffen. Zuletzt schäm' ich mich auch des Bettelns nicht. Für einen Vater zu betteln ist etwas Heiliges und Schönes. Von Zeit zu Zeit kommen wir und besuchen dich. Du sollst gut verpflegt werden. Wir wollen uns nicht mehr fürchten."

„Jenny, du hast Recht!“ sagte Polly: „Wer sich fürchtet, glaubt an keinen Gott. Ich fürchte mich nicht. Ich will recht froh sein, so froh, wie ich's sein kann, getrennt vom Vater und von dir.“

Solche Reden erhoben mein Herz. Fleetmann hatte beim Abschiede Recht, daß er sagte, ich hätte zwei Engel des Herrn zur Seite.

Am Sylvester-Tage.

Das Jahr ist geendet. Ich danke dem Himmel, es war, mit Ausnahme einiger Stürme, ein herrliches, ein freudenreiches Jahr!

Zwar hatten wir oft kaum satt zu essen — doch wurden wir satt. Zwar kamen zu meinem elenden Gehalt oft bittere Sorgen; allein die Sorgen sogar brachten ihre Freuden. Nun freilich habe ich kaum so viel Vermögen, um mir und meinen Kindern das Leben noch ein halbes Jahr lang zu fristen; allein wie viele Menschen haben nicht so viel, und wissen nicht, wovon den nächsten Tag leben! Meine Stelle habe ich freilich verloren; — bin in meinen alten Tagen ohne Amt und Brod; — es ist möglich, daß ich künftiges Jahr im Gefängnisse wohnen muß, getrennt von meinen guten Töchtern. Allein Jenny hat Recht: Gott wohnt auch im Gefängnisse!

Einem reinen Gewissen ist selbst in der Hölle keine Hölle, und schlechten Seelen ist selbst im Himmel kein Himmel. Ich bin sehr glücklich.

Wer entbehren kann, ist reich. Ein gutes Bewußtsein geht über Ehre vor der Welt. Erst wenn man, was die Leute Schande und Ehre zu nennen pflegen, gleichgültig ansehen kann, ist man recht ehrwürdig. Wer die Welt verschmähen kann, hat den Himmel. Ich verstehe das Evangelium von Christo täglich besser, seit ich es in der Schule des Schicksals lese. Die Gelehrten zu Oxford und Cambridge kommentiren nur Buchstaben, den Geist nicht. Die Natur ist die beste Auslegerin des Evangeliums.

Mit diesen Betrachtungen schließe ich heute das Jahr.

Es ist mir sehr lieb, daß ich seit einigen Jahren dieses Tagebuch fortsetze. Jeder Mensch sollte ein solches halten. Man lernt aus sich selbst mehr, als aus den gelehrtesten Büchern. Wenn man sich durch Niederzeichnung seiner Gedanken und Empfindungen gleichsam täglich selbst abmalt, sieht man am Ende des Jahres, wie viel Gesichter man hat. Der Mensch ist sich in keiner Stunde gleich. Wer da sagt, er kenne sich selbst, hat nur Recht in dem Augenblick, da er es von sich sagt. Denn da fühlt er sich. We-

nige wissen, was sie gestern waren; noch weniger, was sie morgen sein werden.

Auch dazu ist das Tagebuch gut, daß man festeres Vertrauen auf Gott und Vorsehung gewinne. Die ganze Weltgeschichte lehrt das nicht so lebendig, als die Geschichte der Gefinnungen, Urtheile und Gefühle von einem einzigen Menschen binnen zwölf Monaten.

Ich habe auch dies Jahr die Wahrheit des Erfahrungssatzes bestätigt gefunden: ein Unglück kommt selten allein; — aber wenn die Nebel am höchsten gestiegen sind, beginnen wieder die schönen Stunden. Dann bin ich, mit Ausnahme der ersten Erschütterungen, wirklich am vergnügtesten, wenn es am ärgsten geht; denn ich freue mich schon auf das Bessere, was nachkommt, und lache, weil mich nichts ansprechen kann. Hinwieder bin ich, wenn Alles nach Wunsch geht, ängstlich und schüchtern, und mag mich nicht der Freude sorglos hingeben. Denn ich traue dem Frieden nicht. Das ist das empfindlichste Uebel, von dem man sich überraschen läßt. Auch ist es wahr, daß jedes Unglück in der Ferne furchtbarer scheint, als es ist, wenn man es hat. Gewitterwolken sind in der Nähe nie so schwarz, als wenn sie aus der Ferne heranziehen.

Ich habe bei allen bösen Vorfällen mir's zur Gewohnheit gemacht, blickschnell zu denken: welches können für mich die nachtheiligsten Folgen davon sein? — Dann mache ich mich ohne anders aufs Aeußerste gefaßt, und es kommt selten.

Auch das finde ich gut. Ich spiele zuweilen wohl mit Hoffnungen, aber ich lasse die Hoffnungen nicht mit mir spielen. Um die Hoffnungen im Zaum zu halten, denke ich nur, wie selten das Glück mir wohl will. Dann weichen alle Träumereien zurück, als ob sie sich vor mir schämten. Weh' dem, der ein Spiel seiner Hoffnungen ist! Er geht tanzenden Irrewischen in die Sümpfe nach.

Am Neujahrstage 1765, des Morgens.

Eine wundervolle und traurige Begebenheit eröffnet dieses Jahr. Folgendes ist der Hergang der Sache.

In der Frühe um sechs Uhr, da ich im Bette liegend über meine heutige Predigt nachdachte, hörte ich an der Hausthür pochen. Polly war schon in der Küche. Sie sprang hinaus, die Thür zu öffnen und nachzusehen. So frühe Besuche sind bei uns ungewöhnlich. Es trat ihr in der Dunkelheit des Morgens eine Mannsperson entgegen, die eine große Schachtel in dem Arm hielt und an Polly übergab mit den Worten: „Herr — (den Namen verstand Polly nicht) übersendet dem Herrn Vikar die Schachtel, und er möchte Sorgfalt haben für den Inhalt.“

Polly nahm mit freudiger Bestürzung die Schachtel. Der Träger derselben entfernte sich. Polly klopfte leise an meine Kammerthür, um zu hören, ob ich wache. Sie kam auf mein Antworten, und wünschte mir mit dem guten Morgen zugleich auch das gute Jahr, und setzte lachend hinzu: „Siehst du, Väterchen, daß Polly prophetische Träume haben kann! Hier ist die verkündete Bischofsmütze!“ Nun erzählte sie, wie man ihr das Neujahrsgeschenk für mich übergeben habe. Es verdroß mich, daß sie nicht bestimmter nach dem Namen des unbekannten Gönners oder Wohlthäters gefragt habe.

Während sie hinausging, die Lampe anzuzünden und Jenny aus dem Bett zu rufen, kleidete ich mich an. Ich läugne nicht, daß ich vor Neugier brannte. Denn bisher waren die Neujahrsgeschenke für den Vikar in Grefelade eben so unbedeutend, als selten gewesen. Ich vermuthete, mein Gönner, der Pächter, dessen Wohlgefallen ich erworben zu haben schien, wolle mich mit einer Schachtel voll Kuchen überraschen, und bewunderte seine Bescheidenheit, mir das Geschenk zu übersenden, ehe es Tag geworden.

Als ich ins Wohnzimmer trat, standen Polly und Jenny schon vor dem Tische bei der Schachtel, die sorgfältig versiegelt, mit einer Adresse an mich versehen und von ganz ungewöhnlicher Größe war, wie ich noch nie dergleichen Schachteln gesehen hatte. Ich hob sie, und fand sie ziemlich beschwert. Im Deckel waren zwei sauber geschnittene runde Löcher.

Ich öffnete mit Jenny's Hilfe die Schachtel sehr behutsam, weil mir der Inhalt zur sorgfältigen Behandlung empfohlen war. Ein feines weißes Tuch ward abgedeckt, und siehe da — — nein, unser Erstaunen ist nicht zu beschreiben. Wir riefen Alle, wie aus einem Munde: „Mein Gott!“

Da lag ein junges Kind, etwa sechs oder acht Wochen alt, schlummernd, in das feinste Linnen mit rosafarbenen Seidenbändern zierlich eingefäacht. Es ruhte mit dem Köpfchen auf einem weichen blauseidenen Kissen, und war mit einem Bettdeckchen wohlgedeckt. Die Decke, so wie das Häubchen des Kindes, waren mit den kostbarsten Brabanter-Spitzen besetzt.

Wir standen einige Minuten lang stumm betrachtend da. Endlich brach Polly in ein närrisches Gelächter aus und rief: „Was wollen wir damit anfangen? Das ist keine Bischofsmütze!“ Jenny berührte schüchtern mit der Fingerspitze die Wange des schlafenden Kindes und sagte mitleidig: „Du armes Geschöpf, hast du keine Mutter, oder darfst du keine Mutter haben? — Großer Gott, ein so liebenswürdiges, hilfloses Wesen verstoßen! — Und sich nur, Vater, sieh nur, Polly, wie ruhig und vertrauensvoll es schläft, um sein Unglück unbekümmert, als wenn es fühlte, es läge in Gottes Hand. Schlaf' nur, du armes, verstoßenes Wesen! Deine Meltern sind vielleicht zu vornehm für dich armes Geschöpf, und zu glücklich, um ihr Glück durch dich stören zu lassen. Schlaf' nur, wir verstoßen dich nicht. Man hat ja dich an den rechten Ort getragen. Ich will deine Mutter sein.“

Wie Jenny so sprach, fielen ein paar große Thränen aus ihren Augen. Ich nahm das fromme, weichherzige Mädchen an meine Brust und sagte: „Sei Mutter! Die Stiefkinder des Schicksals kommen zu den Stiefkindern. Gott prüft unsern Glauben — nein, er prüft ihn nicht, er kennt ihn schon. Darum mußte uns das verstoßene, kleine Geschöpf zugetragen werden. Zwar wissen wir selbst nicht, wie uns in den nächsten Tagen das Leben fristen. Aber der weiß es, welcher uns zu Aeltern dieser Waise machte.“

Also entschieden wir uns kurz. Das Kind schlief fort und fort sanft. Unterdessen erschöpften wir uns in Muthmaßungen über seine Aeltern, die wir ohne Zweifel kennen mußten, weil die Schachtel, laut Aufschrift, mir zugeschrieben war. Polly wußte uns leider vom Träger nicht mehr zu sagen, als sie schon erzählt hatte. Nun während das kleine Wesen süß schlummerte, und ich meine heutige Neujahrspredigt von der Macht der ewigen Vorsehung durchlies, beriethen sich meine Töchter über die Pflege des armen Ankömmlings. Polly freute sich kindisch; Jenny schien sehr bewegt zu sein. Mir war es, als wenn ich mit dem Anfang des neuen Jahres in eine Zeit der Wunder träte, und — sei es Aberglauben, oder nicht — als wenn das Kindlein ein mir zugesandter Schutzgeist in der Noth wäre. Ich kann nicht aussprechen, wie heiter ich athmete, wie stillselig meine Gefühle waren.

An demselben Tage Abends.

Sehr erschöpft und müde von meinem heiligen Tagewerk kam ich nach Hause. Bei dem äußerst verdorbenen Wege mußte ich doch meine Wanderung auf dem Lande zu Fuß machen. Aber dafür erquickte mich bei der Heimkunft manche frohe Nachricht, die Freude meiner Töchter, das frohe Stübchen. Mir stand der Tisch

gedeckt, und auf demselben eine Flasche Wein zur Stärkung. Es war Neujahrsgeſchenk von unbekannter, gütiger Hand.

Vor Allem freute mich der Anblick des muntern Kindes in Jenny's Arm. Polly wies mir die ſchönen Bettchen unſers Pfleglings, das Duzend feiner Windeln, die wunderſchönen Hauben und Nachtärmelchen, welche in der Schachtel geweſen waren, dann ein verſiegeltes Geldpäckchen, mit der Aufſchrift an mich, das man zu Füßen des Kindes gefunden hatte, als es erwachte und herausgenommen worden war.

Begierig, von der Herkunft meines kleinen, unbekannten Hausgenoſſen etwas zu erfahren, eröffnete ich das Päckchen. Es enthielt eine Rolle mit zwanzig Guineen, und einen Brief, der folgendermaßen lautet:

„Vertrauensvoll auf Ew. Wohlehrwürden Frömmigkeit und Menſchenliebe übergeben Ihnen unglückliche Aeltern ihr theures Kind zur Pflege. Verlaſſen Sie daſſelbe nicht. Wir werden einſt, wenn wir uns Ihnen entdecken dürfen, dankbar ſein. Wir werden auch, was Sie unſerm Kinde leiſten, aus der Ferne mit unverwandtem Blick beobachten. — Der liebe Knabe heißt Alfred. Er iſt ſchon getauft. Das Koſtgeld für das erſte Vierteljahr liegt beigeſchloſſen. Pünktlich wird Ihnen von drei Monaten zu drei Monaten die gleiche Summe ausbezahlt werden. Nehmen Sie ſich des Kindes an. Wir empfehlen es der Zärtlichkeit Ihrer edeln Jenny.“

Polly, als ich den Brief las, ſprang hoch auf vor Freude, und rief: „Da haben wir die Biſchofsmütze!“ Gütiger Himmel, wie reich werden wir plötzlich! Nun fahre hin, armſelige Vikarſtelle! — Doch ich ſollte mich eigentlich nicht einmal ſo freuen. Nein, der Brief hätte doch wohl auch der edeln Polly Erwähnung thun können.

Wir laſen den Brief wohl zehnmal. Wir traueten unſern

Augen beim Anblick des vielen Geldes auf dem Tische nicht. Welch ein Neujahrsgeſchenk! Der ſchwerſten Sorgen um unſere Zukunft war ich plötzlich entbunden. Aber auf wie ſeltſame, unbegreifliche Weiſe! Ich ſann vergebens die Reihe von Menſchen durch, die ich kannte, um unter denſelben einen einzigen zu entdecken, der vielleicht durch Stand und Geburt gezwungen wäre, ſeines Kindes Daſein verheimlichen zu müſſen, oder der ſolche Belohnungen für einen chriſtlichen Liebesdienſt gewähren könnte. Ich ſinne noch immer. Ich finde keinen. Und doch müſſen die vornehmen Aeltern mich und die Meinigen genau kennen.

Die Wege der Vorſehung ſind wunderbar.

Am 2. Januar.

Das Glück überhäuft mich mit ſeinen Schätzen. Dieſen Morgen erhielt ich abermals ein Päckchen Geld von der Poſt mit zwölf Pfund Sterling, nebst einem Brief von Herrn Fleetmann. Es iſt zu viel. Für den Schilling gibt er ein Pfund Sterling zurück. Es muß ihm ſehr gut gegangen ſein. Auch meldet er das. Ich kann ihm leider nicht danken, da er vergessen hat, ſeinen Aufenthaltsort zu nennen. Verhüte der Himmel, daß ich durch meinen gegenwärtigen Reichthum nicht übermüthig werde. Jetzt hoffe ich, Herrn Withiel Brooks Schuld nach und nach in Friſten ehrlich abzahlen zu können.

Wie ich meinen Töchtern ſagte, Herr Fleetmann habe geſchrieben, war ein neues Feſt. Ich begreife nicht, was die Mädchen mit Herrn Fleetmann haben. Jenny ward roth, und Polly ſprang lachend zu ihr und hielt ihr beide Hände vor das Geſicht. Da that Jenny, als wäre ſie recht böſe auf das kindiſche Mädchen.

Ich las Fleetmanns Brief vor. Ich konnte es kaum, denn der junge Mann iſt ein Schwärmer. Er ſagt mir Schmeicheleien,

die ich nicht verdiene. Alles ist bei ihm überspannt. So auch, was er von der guten Jenny schreibt. Das arme, bescheidene Mädchen dauerte mich, als ich las. Ich möchte meine Tochter dazu nicht ansehen. Indessen ist die Stelle, sie betreffend, merkwürdig. Sie lautet also:

„Als ich, edler Mann, aus Ihrem Hause ging, ward mir, als ging ich aus meines Vaters Hause wieder in das wüste Leben hinaus. Ich vergesse Sie zeitlebens nicht; zeitlebens nicht, wie wohl mir bei Ihnen war. Noch sehe ich Sie immer vor mir, in Ihrer reichen Armuth, in Ihrer christlichen Demuth, in Ihrer patriarchalischen Seelenhoheit. Und die wunderliebliche, flatternde, schmeichelnde Polly; und die — ach, für Ihre Jenny gibt es ja kein Beiwort! — Welches Beiwort gibt man den Heiligen, unter deren Berührung sich alles Irdische verklärt? — Ich werde ewig des Augenblicks gedenken, da sie mir die zwölf Schillinge gab; ewig, ewig, wie sie mir tröstend zusprach. — Verwundern Sie sich nicht, ich habe die zwölf Schillinge noch. Ich gebe sie um tausend Guineen nicht. Ich werde Ihnen vielleicht bald Alles mündlich erklären. Ich bin, seit ich athme, nie glücklicher und nie unglücklicher gewesen, als jetzt. Empfehlen Sie mich Ihren holdseligen Töchtern, wenn sich dieselben meiner noch erinnern mögen.“

Aus diesen Zeilen zu schließen, gedenkt er wieder nach Grete-lade zu kommen. Es wäre mir lieb; ich könnte ihm meinen Dank bezeugen. Der junge Mensch hat mir vielleicht mit unmäßiger Erkenntlichkeit sein Alles gegeben, weil ich ihm damals die Hälfte meiner Baarschaft lieh. Das wäre mir leid. Leichtem Sinnes scheint er zu sein; doch hat er gewiß ein redliches Gemüth.

Dem kleinen Alfred gefällt es bei uns. Das Kind hat schon heute Polly angelächelt, als Jenny es, wie eine junge Mutter, im Arm trug. Die Mädchen werden mit dem kleinen Weltbür-

ger besser fertig, als ich vermuthen konnte. Aber es ist auch ein schönes Kind. Wir haben ihm eine zierliche Wiege gekauft und alle kleinen Bedürfnisse angeschafft in Fülle. Die Wiege steht neben Jenny's Bette. Sie wacht Tag und Nacht wie ein Schutzgeist über ihren zarten Pflegesohn.

Am 3. Januar.

Heute stieg der Herr Vikar Bleching mit seiner jungen Frau Gemahlin im Wirthshause ab, und ließ mich rufen. Ich begab mich sogleich zu ihm. Er ist ein angenehmer Mann, der viel Höflichkeit hat. Er eröffnete mir, daß er mein erwählter Nachfolger im Amte sei; daß er wünsche, seine Stelle, wenn ich nichts dagegen habe, sogleich einzunehmen; daß ich inzwischen das Pfrundgebäude bis Ostern bewohnen könne; er werde einstweilen im Hause des Herrn Alderman Fieldson einige für ihn bereitete Zimmer beziehen.

Ich erwiderte, wenn es ihm Vergnügen mache, wolle ich ihm alle Amtsgeschäfte sogleich übergeben, um desto mehr Freiheit zu haben, mich nach einem andern Dienst umzuthun. Nur wünsche ich, in den Kirchen, in denen ich so lange Jahre das Wort des Herrn verkündigt habe, meinen bisherigen Zuhörern eine Abschiedspredigt halten zu können.

Darauf versprach er, Nachmittags zu mir zu kommen, um den Zustand des Pfrundhauses zu besichtigen. Er ist wirklich mit seiner Gemahlin und dem Herrn Alderman am Nachmittag gekommen. Die junge Frau ist hochschwanger. Sie scheint etwas stolz und von vornehmer Abkunft zu sein; denn es war ihr im ganzen Hause nichts recht, und meinen Töchtern würdigte sie kaum einen Blick. Als sie den kleinen Alfred in der Wiege sah, wandte sie sich zu Jenny und fragte: „Sind Sie schon verheirathet?“ Die gute

Jenny ward blutroth im Gesicht und schüttelte verneinend das Köpfchen, indem sie etwas leise dazu stammelte. Ich mußte dem armen Mädchen aus der Verlegenheit helfen. Frau Bleching hörte meine Erzählung mit großer Neugier an, und verzog den Mund und drehte mir den Rücken zu. Ich fand das sehr unanständig, sagte aber nichts. Als ich zu einer Tasse Thee einlud, ward mir's abgeschlagen. Der Herr Vikar scheint den Winken seiner jungen Gemahlin unbedingt gehorchen zu müssen.

Wir waren recht froh, des Besuches los zu werden.

Am 6. Januar.

Herr Withiel ist ein trefflicher Mann, seinem Briefe nach zu urtheilen. Er bedauert mich wegen meiner unglücklichen Bürgschaft, und spricht mir mit der Erklärung Trost zu, daß ich der Zahlung wegen in keine Unruhe gerathen solle, und wenn ich ihm auch erst in zehn Jahren oder nie zahlen könne. Er scheint mit meinen häuslichen Umständen bekannt zu sein, denn er spielt darauf sehr schonend an. Er hält mich für einen ehrlichen Mann; das freut mich am meisten. Auch soll er sich nicht geirrt haben. Ich werde nun selbst, sobald ich kann, nach Crowbridge reisen, und ihm Fleetmanns zwölf Pfund Sterling auf Abschlag meiner ungeheuern Schuld bringen.

Wenn Jenny schon versichert, sie schlafe bei dem kleinen Alfred gut, er halte sich des Nachts sehr ruhig, und erwache regelmäßig nur einmal, da sie ihm dann zu trinken geben müsse aus seiner kleinen Schale: so macht mich das Mädchen doch etwas besorgt. Sie ist beiweitem nicht mehr so lebhaft, wie ehemals, obgleich sie weit heiterer und glücklicher zu sein scheint, denn da wir noch jeden Tag Nahrungskummer litten. Zuweilen bei ihrem Nähzeuge sitzt sie stumm und unbeweglich, mit offenen Augen träumend da,

die sonst fleißigen Hände nachlässig in den Schoos hingefunken. Wenn man sie dann anredet, schrickt sie auf, und muß sich besinnen, was gesagt worden ist. Offenbar kommt dies von der Unterbrechung der nächtlichen Ruhe, ob sie es dennoch nicht Wort haben will. Am Tage ein Schläfchen zu halten, dazu ist sie nicht zu bewegen. Auch behauptet sie, es sei ihr gar wohl.

Ich hätte nicht geglaubt, daß sie so eitel wäre. Fleetmanns Lobreden haben ihr ohne Zweifel nicht mißfallen; denn sie hat mir seinen Brief abgefordert, um ihn noch einmal zu lesen. Sie hat ihn mir noch nicht wiedergegeben, und behält ihn in ihrem Arbeitskorb! Meinethalben, das eitle Ding:

Am 8. Januar.

Meine Abschiedspredigt war von den Thränen der meisten Zuhörer begleitet. Nun erst sehe ich, daß ich doch den Gemeinden lieb war. Man hat mir von allen Seiten viel Verbindliches gesagt und mich mit Geschenken überhäuft. Nie habe ich so viele Lebensmittel und Leckerbissen aller Art und so viel Wein im Hause gehabt, als jetzt. Hätte ich ehemals nur den hundertsten Theil davon an manchem Nothtage besessen, ich würde mich für überglücklich gehalten haben. Jetzt schwimmen wir wirklich im Ueberflusse. Aber ein guter Theil davon ist auch schon wieder ausgewandert. Ich kenne einige arme Familien in Grefelade, und Jenny kennt deren noch mehr, als ich. Die lieben Leute freuen sich nun mit uns.

Ich fühlte mein Innerstes von jener Predigt tief angegriffen. Unter Thränen hatte ich sie geschrieben. Es war ja ein Scheiden von meiner ganzen bisherigen Welt, von meinem Berufe, von meiner Bestimmung. Ich bin hinweggestoßen aus dem Weinberge, wie ein unnützer Knecht, und habe doch gearbeitet, nicht wie ein

Miethling, und habe manche edle Rebe gepflanzt, manches verderbliche Reis hinweggeschnitten. Ich bin hinweggestoßen aus meinem Weinberge, wo ich Tag und Nacht gesorgt und gewacht, gelehrt, ermahnt, getröstet, gebetet habe. Ich wich von keinem Krankenbette; ich stärkte Sterbende im letztem Kampfe, mit der heiligen Hoffnung; ich ging den Sündern nach, ich ließ die Armen nicht einsam; ich rief die Verlorenen wieder auf den Weg des Lebens. Ach, diese Seelen alle, die wie an meine Seele geknüpft waren, sind von mir losgerissen — warum sollte mein Herz nicht bluten? — Aber Gottes Wille geschehe!

Gern würde ich mich nun dem Herrn Doktor Snart erbieten, das Vikariat ohne allen Lohn beizubehalten, wenn mein Nachfolger nicht das Amt schon übernommen hätte! Ich bin der Armuth von Kindesbeinen an gewohnt, und die Sorgen haben mich nicht verlassen seit ich aus den Knabenschuhen trat. Ich habe für mich und meine Töchter an Alfreds Kostgeld genug. Wir können für späte Jahre zurücklegen und sammeln, und uns mit unserer einfachen Nahrung begnügen. Ich wollte ja nicht mehr seufzen über Wind und Wetter, die über mein graues Haar gehen, wenn ich meinen Gemeinden noch das Gotteswort zutragen könnte.

Es sei! Ich will nicht murren. Die Thräne, welche auf dieses Blatt fällt, ist keine Thräne der Unzufriedenheit. Ich flehe nie um Reichthum und gute Lage, und habe noch nie darum gefleht. Aber Herr, Herr! verstoße Deinen Knecht nicht auf immerdar aus Deinem Dienste, wenn auch seine Kräfte gering sind. Laß mich wieder eingehen in Deinen Weinberg, und unter Deinem Segen Seelen gewinnen.

Am 13. Januar.

Meine Reise nach Trowbridge ist über alle Erwartung gut ausgefallen. Ich kam spät Nachts mit müden Füßen an in dem alten, freundlichen Städtlein, und konnte mich des Morgens erst spät vom Schläfe ermuntern. Nachdem ich mich sauber gekleidet hatte — seit meinem Hochzeitstage ging ich nicht so zierlich; die gute Jenny hat für ihren Vater töchterlich gesorgt — verließ ich das Wirthshaus und ging zum Herrn Withiel. Er wohnt in einem prächtigen, großen Hause.

Er empfing mich anfangs etwas kalt; da ich aber meinen Namen nannte, führte er mich in sein kleines, aber schönes Arbeitsgemach. Hier dankte ich ihm nun für seine große Güte und Nachsicht; erzählte, wie ich zu der Bürgerschaft gekommen, und welche harte Schicksale ich bisher getragen. Dann wollte ich ihm meine zwölf Pfund Sterling auf den Tisch legen.

Herr Withiel sah mich lächelnd und mit einer Art Rührung lange schweigend an, reichte mir dann seine Hand, schüttelte die meinige und sagte: „Ich kenne Sie schon. Ich habe mich genau nach Ihnen erkundigt. Sie sind ein Vieberrmann. Nehmen Sie Ihre zwölf Pfund wieder zu sich. Ich kann es nicht über mein Herz bringen, Sie in Ihren Umständen des Neujahrs-geschenks zu berauben. Lieber füge ich eins bei, das Sie wohl so gütig sind, mir zum Andenken zu nehmen.“

Er stand auf, holte aus einem andern Zimmer eine Schrift, schlug sie auf und sagte: „Sie kennen doch diese Bürgerschaft und Ihre Unterschrift noch? Ich gebe sie Ihnen und Ihren Kindern.“ Er riß das Papier in der Mitte durch und legte es in meine Hand.

Ich konnte keine Worte finden, so bestürzt war ich. Meine Augen wurden naß. Er sah wohl, daß ich ihm gern danken wollte und nicht konnte. Er sagte: „Still, still! Kein Silbchen mehr,

ich bitte Sie; das ist der einzige Dank, den ich von Ihnen verlange. Ich hätte dem unglücklichen Broof gern die Schuld geschenkt, würde er sich nur offen an mich gewendet haben."

Ich kenne keinen großmüthigern Mann, als Herrn Withiel. Er war allzugütig. Ich mußte ihm viel von meinem bisherigen Zustande erzählen. Er stellte mich darauf seiner Gemahlin und seinem Herrn Sohn vor. Er ließ aus dem Wirthshause mein Bündlein holen, worin ich die alten Kleider hatte, und behielt mich in seinem Hause. Es war fürstliche Bewirthung. Das Zimmer, in welchem ich des Nachts schlief, die Teppiche, die Betten waren so prachtvoll und köstlich, daß ich mich beinahe fürchtete, davon Gebrauch zu machen.

Am folgenden Tage ließ mich Herr Withiel in seiner schönen Kutsche nach Grefelade zurückführen. Ich schied mit tief bewegtem Herzen von meinem Wohlthäter. Meine Kinder weinten mit mir vor Freuden, als ich ihnen die Bürgschaft zeigte: „Seht, dies leichte Papier war noch die schwerste Bürde meines Lebens, und sie ist großmuthsvoll vernichtet. Betet für das Leben und die Glückseligkeit unsers Erretters!“

Am 16. Januar.

Gestern war der denkwürdigste Tag meines Lebens.

Als wir Vormittags im Zimmer beisammen saßen, und ich den kleinen Alfred wiegte, Polly aus einem Buche vorlas und Jenny am Fenster saß und nähte, sprang Jenny plötzlich vom Stuhl auf, und sank todtenbleich zurück. Wir waren Alle erschrocken, und fragten, was ihr geschehen sei. Sie erzwang ein Lächeln und sagte: „Er kommt!“

Indem ging die Thüre auf, und in zierlichen Reifekleidern trat Herr Fleetmann herein. Wir begrüßten ihn Alle recht herzlich,

und freuten uns, ihn so unerwartet bald und, wie es scheine, in bessern Umständen wieder zu sehen, als das erste Mal. Er umarmte mich; er küßte Polly; er verneigte sich gegen Jenny, die sich noch nicht vom Schrecken erholen konnte. Ihre Blässe entging ihm nicht. Er fragte sehr bekümmert um ihr Befinden. Polly erklärte ihm Alles. Dann küßte er Jenny's Hand, als wolle er abbitten, ihr den Schrecken verursacht zu haben. Es hatte nicht viel damit zu sagen; denn das arme Mädchen glühte bald wieder, wie eine kaum aufgebrochene, junge Rose.

Ich befahl Wein und Kuchen zu bringen, meinen Gast und theuern Wohlthäter stattlicher, als das erste Mal, zu bewirthten. Aber er lehnte es ab; er könne nicht lange bei uns verweilen; er habe Gesellschaft bei sich im Wirthshause. Doch auf Jenny's Bitten gehorchte er, und setzte sich, den Wein mit uns zu theilen.

Da er von der Gesellschaft, mit der er angekommen sei, sprach, glaubte ich, er sei mit einer Gesellschaft Komödianten, und fragte, ob sie hier in Grefelade zu spielen gedächten; der Ort wäre doch zu armselig. Er lachte laut auf, und sagte: „Wohl, eine Komödie spielen wollen wir, doch ganz unentgeltlich.“ — Polly war vor Freude außer sich; denn sie hatte schon lange gewünscht, ein Schauspiel zu sehen. Sie sagte es auch sogleich zu Jenny, die den Wein und Kuchen brachte. Polly fragte: „Haben Sie viel Komödianten mit sich, Herr Fleetmann?“ — Er antwortete: „Einen Herrn und ein Frauenzimmer, aber treffliche Spieler!“

Jenny schien voll ungewöhnlichen Ernstes. Sie senkte einen düstern und schweren Blick auf Fleetmann, und fragte ihn: „Sie — auch Sie werden auftreten?“ — Sie sagte das mit der eigenen leisen und doch Mark und Bein durchzitternden Stimme, die ich nur selten, aber immer in den ernstesten Lebenstagen hörte, wenn es eine Entscheidung über unser Wohl und Wehe galt.

Auch den armen Fleetmann erschütterte dieser wunderbare Ton

des Gerichtsengels. Er sah mit eben so ernstem Blick zu ihr hinüber, schien mit sich selbst wegen der Antwort zu kämpfen — trat endlich einen Schritt näher zu ihr und antwortete: „Miß, bei meinem und Ihrem Gott, darüber können nur Sie entscheiden!“

Jenny senkte die Augen. Er sprach fort. Sie antwortete. Ich weiß nicht, was die Leute trieben. Sie sprachen; Polly und ich hörten ganz aufmerksam zu; wir beide verstanden kein Wort, oder vielmehr, wir hörten Reden ohne Sinn. Und doch schienen Fleetmann und Jenny nicht nur, was sie sagten, wohl zu begreifen, sondern, was mir am sonderbarsten vorkam, Fleetmann schien von Jenny's Antworten angegriffen zu sein, wiewohl sie wahre Nichtswürdigkeiten enthielten. Fleetmann faltete zuletzt die Hände wie zum Gebet inbrünstiglich, sah sogar mit thränenvollen Augen gen Himmel, und sagte wie mit einer schrecklichen Verzichtung: „Dann bin ich unglücklich!“

Polly hielt es endlich nicht mehr aus. Mit einer komischen Behendigkeit sah sie Eins ums Andere an, und rief endlich: „Ich glaube wahrhaftig, ihr beide fanget die Komödie schon an.“

Er drückte Polly's Hand mit Hestigkeit, und sagte: „Ach, daß es wahr wäre!“

Ich machte dem Wirrwar ein Ende, goß Wein für Alle ein, und wir tranken zum Wohl unsers Wohlthäters. Fleetmann sagte, indem er anstieß, zu Jenny: „Miß, im Ernst, mein Wohl?“ — Sie legte die Hand auf ihre Brust, schlug die Augen nieder und trank.

Da ward Fleetmann plötzlich heiter. Er ging zur Wiege, betrachtete das Kind darin, und als ihm Polly und ich die Begebenheit erzählt hatten, sagte er lächelnd zu Polly: „Sie haben mich also nicht erkannt, da ich Ihnen das Neujahrsgeſchenk überreichte?“

Wir alle riefen mit unglaublichem Erstaunen: „Wer? Sie?“

Nun erzählte er ungefähr folgendermaßen: „Ich heiße nicht Fleetmann, sondern ich bin Baronet Cecil Fahrford. In einem unseligen, vieljährigen Prozesse hielt meines Vaters Bruder, gestützt auf ältere, zweideutige Verträge, mir und meiner Schwester das gesammte Vermögen unsers verstorbenen Vaters zurück. Wir lebten bis dahin nur kümmerlich von dem, was unsere früher verstorbene Mutter von ihrem wenigen Vermögen hinterlassen hatte. Meine Schwester litt dabei am meisten von der Tyrannei des Oheims, der ihr Vormund war. Derselbe hatte sie schon dem Sohne eines seiner vertrautesten und mächtigsten Freunde zur Gemahlin bestimmt, meine Schwester hingegen sich heimlich dem jungen Lord Sandom zugesagt, dessen Vater aber damals noch lebte, der wider diese Vermählung war. Ohne Vorwissen des Oheims und des alten Lords geschah die Vermählung dennoch in geheimnißvoller Stille. Aber die Frucht dieser Ehe war der kleine Alfred. Es gelang, meine Schwester auf ein Vierteljahr, unter dem Vorwand, ihre Gesundheit herzustellen, und Seebäder zu gebrauchen, unter meiner Aufsicht und Verantwortlichkeit aus dem Hause des Vormunds zu entfernen. Es war darum zu thun, nach ihrer Niederkunft das Kind in gute und unerforschbare Pflege zu geben. Ich hörte zufällig einen rührenden Zug von der Armuth und Menschenliebe des Pfarr-Vikars von Grefelade, und begab mich selbst hierher, mich zu überzeugen. Die Art, wie Sie mich aufnahmen, entschied.

„Ich habe vergessen zu sagen, daß meine Schwester nicht mehr in das Haus des Oheims zurückgekehrt ist. Denn schon vor vier Monaten gewann ich gegen ihn den Prozeß und trat in den Besitz meiner mir rechtmäßig gehörenden, väterlichen Güter. Während der Vormund einen neuen Prozeß gegen mich wegen Auslieferung meiner Schwester angehoben hat, ist vor wenigen Tagen der alte Lord, vom Schlage gerührt, gestorben, und mein Schwager er-

klärt nun seine Vermählung öffentlich. Damit ist der Prozeß vernichtet, auch die Ursache gehoben, das Geheimniß des Kindes länger zu verbergen. Die Aeltern sind mit mir gekommen, es abzuholen, so wie ich gekommen bin, Sie selbst mit Ihrer Familie abzuholen, wenn Sie meinen Antrag nicht verschmähen.

„Während des Prozesses, den ich führte, blieb nämlich die Pfarrei unbesezt, davon meiner Familie das Rektorat gehört. Es ist an mir, die Pfründe, welche über zweihundert Pfund Sterling mit den großen und kleinen Zehnten einträgt, zu vergeben. Sie, Herr Vikar, haben Ihre Stelle verloren. Ich kann nur glücklich sein, wenn Sie in meiner Nähe wohnen, und die Pfarrei annehmen.“

Gott weiß allein, wie mir bei diesen Worten zu Muth ward. Meine Augen verdunkelten sich unter Freudenthränen. Ich streckte meine Hände aus nach dem Manne, der mir ein Votum des Himmels ward. Ich fiel an seine Brust. Dann umschlang ihn Polly mit Freudengeschrei. Jenny küßte dankbar die Hand des Barons. Er aber riß sich mit sichtbarer Rührung los und verließ uns.

Noch hielten mich meine entzückten Kinder umarmt, noch vermischten sich unsere Thränen und Glückwünsche, als der Baron wieder hereintrat, mit ihm sein Schwager Lord Sandom und dessen Gemahlin. Diese, ein ungemein schönes junges Frauenzimmer, ohne uns zu begrüßen, ging zur Wiege des Kindes. Da kniete sie vor dem kleinen Alfred, küßte seine Wange, und weinte mit ausgelassenem Schmerze und Entzücken. Der Lord hob sie auf, und hatte viele Mühe, sie zu beruhigen.

Nachdem sie sich erholt und sich bei uns Allen wegen ihres Betragens entschuldigt hatte, dankte sie in den rührendsten Ausdrücken erst mir, dann Polly. Diese lehnte allen Dank von sich,

ab, und zeigte auf Jenny, die sich ans Fenster zurückgezogen hatte, und sagte: „Meine Schwester dort ist die Mutter!“

Lady Sandom ging zu Jenny und betrachtete sie lange stumm und angenehm überrascht, sah dann auf ihren Bruder zurück mit einem lächelnden Blicke und schloß Jenny in ihre Arme. Die gute Jenny in ihrer Demuth wagte kaum aufzusehen. „Ich bin Ihre Schuldnerin,“ sagte Mylady; „aber was Sie meinem Mutterherzen wohlgethan, kann ich unmöglich vergelten. Machen Sie mich zu Ihrer Schwester, liebenswürdige Jenny. Denn Schwestern sollen und dürfen nicht gegen einander rechnen.“ — Wie sich beide umarmten, trat der Baronet hinzu. „Da steht mein armer Bruder,“ sagte Mylady; „sind Sie nun meine Schwester, so darf er auch Ihrem Herzen näher stehen, liebe Jenny. Darf er?“

Jenny erröthete und sagte: „Er ist meines Vaters Wohlthäter.“ — Die Lady erwiderte: „Wollten Sie nicht die Wohlthäterin meines armen Bruders sein? Blicken Sie ihn freundlich an. Wenn Sie wüßten, wie er Sie liebt!“

Der Baronet nahm Jenny's Hand und küßte sie, und sagte, als Jenny sie sträubend zurückziehen wollte: „Miß, wollen Sie mich unglücklich sehen? Ich bin es ohne diese Hand.“ — Jenny, in Verwirrung, ließ ihm die Hand. Da führte der Baronet seine Tochter zu mir, und bat, ich solle ihn als meinen Sohn segnen.

„Jenny,“ sagte ich, „es geht dir, wie mir. Träumen wir? — Wirst du ihn lieben können? Entscheide du!“

Sie schlug die Augen zum Baronet auf, der in banger Unruhe vor ihr stand, und warf einen großen, durchdringenden Blick auf ihn; dann nahm sie in ihre beiden Hände seine Hand, drückte dieselbe an ihre Brust, blickte gen Himmel und sagte leise: „Gott hat entschieden!“

Ich segnete meinen Sohn und meine Tochter. Beide umarmten sich. Es war eine feierliche Stille. Aller Augen waren naß.

Plötzlich sprang Polly, mit thränenvollen Augen, lachend vor und hing sich an meinen Hals, indem sie rief: „Da haben wir's! Alles Neujahrsgeſchenk, ſiehſt du, Biſchofsmützen über Biſchofsmützen!“

Indem erwachte Alfred.

Es iſt umſonſt — ich beſchreibe dieſen Tag nicht. Mein glückliches Herz iſt zu voll. Und immerdar werd' ich geſtört.